

Von D. Hans Wagner
Charlottenburg.

Wie schwer sich doch geschichtliche Eindrücke verweisen lassen! Unbewußt gehen sie dem Volke in Fleisch und Blut über, aber gerade darum haften sie um so länger. Mein geliebtes Ostpreußen weiß davon ein Lied zu singen. Nun gehören wir schon viele Menschenalter wieder zum deutschen Land, aber immer noch sprechen wir von dem übrigen Deutschland als von „dem Reich“, wie von etwas national und räumlich Getrenntem. „Er geht in's Reich“, sagt man dort von einem Studenten, der an einer anderen Universitätsstadt als Königsberg lernen will.

Der Ostpreuße fühlt sich als eine ganz besondere Spezies von Mensch und er ist es vielleicht auch. Jahrhunderte war Ostpreußen eine von der deutschen Welt durch die umbrabende Fluth des Polentums abgetrennte Vorburg des Deutschland. Aber diese Isolierung hat es nicht vermocht, aus den Ostpreußen ein Anhängsel des Slaventhums nach Ost und Charakter zu machen, wie das leider zum Beispiele mit den westpreußischen Deutschen der Fall ist, im Gegentheil, sie übte auf die Bildung des ostpreußischen Charakters genau denselben Einfluß, wie die meermürgerte Heimath auf die Söhne Albions. Unbefangene Beobachter haben mit oft ihre Verwunderung darüber ausgesprochen, wie sehr der Ostpreuße in seiner herben Eigenart, in seinem Selbstbewußtsein und in seiner oft rüchsiglosen Thätigkeit, die so weit von der Welt abgegrenzt ist, dem Engländer ähnelt. Das scheint mir nichts Wunderbares. Politisch und topographisch abgegrenzt von der deutschen Welt waren die Ostpreußen von jeher auf eigene Kraft anerkannt, sie waren genöthigt, aus sich heraus Verwaltungsformen zu schaffen und diese frühe Theilnahme an der Leitung der Landesangelegenheiten erzeugte wiederum in dem Einzelnen mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit auch den Drang nach Freiheit nach Selbstständigkeit. Wie sollte auch ein Volkstamm, der die Kraft gehabt hatte, sich seine Unabhängigkeit zu wahren, nicht ganz von selbst in seinen Charakter einen Haß gegen jeden Druck von außerhalb in sich aufnehmen? Freilich die Gesinnung, Ablehnung des Autoritätsbegriffes ist ein Merkzeichen ostpreußischen Wesens. Solche Herrschaftsverhältnisse wie Subermann sie im Baron von Stöcking gezeichnet hat, sind ein ostpreußischer Impus. Die Wahl der Sondercharaktere ist nicht gering. Aber die Auserziehung dieser bewußten Individualität nimmt selten unheimliche Formen an. In der Preuße unterscheidet sich der Ostpreuße wesentlich von dem deutschen Westpreußen, der unter der jahrhundertelangen Herrschaft der Polen sich zu dem selbstbestimmten, aber freien und offenen Charakter des Ostpreußen nicht hat entwickeln können. Der Ostpreuße hört es nicht gern, wenn der Westpreuße sich schlantweg „Preuße“ nennt, und jedenfalls haben die beiden Preußenstämme nur tiefbrüderliche Ähnlichkeit. Der Ostpreuße glaubt an den Nachbar so manche slavischen Charakterzüge zu sehen. Redlich, Eitelkeit, Nachgiebigkeit gegen äußeren Druck wirkt er ihm vor. Jedenfalls hat das westpreußische Deutschland nicht die oft ins Herrliche ausartende unbesagene Willensstärke des ostpreußischen Wesens. Die schwächliche Haltung des deutschen Westpreußen gegen den Druck des Polentums lehrt das auch heute noch. Der Ostpreuße fühlt sich stets als ein Herr, als Welt für sich. Eine kleine Auserlichkeit möge das illustriren. Der Ostpreuße wird sich nie in einem Restaurant an einen Tisch setzen, an dem schon Jemand sitzt. Jeder möchte womöglich einen Tisch für sich haben. Es ist das ein kleiner, aber sehr charakteristischer Zug, diese äußere Schöfflichkeit und Unnahbarkeit. Die „Brüderlei“ ist ihm verhaßt. Man darf nicht glauben, daß der Ostpreuße nicht ein Freund der Geselligkeit ist, im Gegentheil, er liebt die Geselligkeit überaus und ist ein urgemüthlicher Kampan dessen — der mit ihm nach den strengsten Regeln der Geselligkeit bekannt geworden ist. Es giebt so manchen Ostpreußen, der es für schicklich hält, die erste Vorstellung eines Fremden am nächsten Tage zu ignorieren und ihm als „Bekanntem“ erst nach einer nochmaligen Vorstellung anzukommen. So Mander „im Reich“ wird sich gewundert haben, welche Geringschätzung der Anfangs so abweisende und formelle Ostpreuße entgegen kann. Und auch in Ostpreußen selbst wird sich der Fremde, wenn er die Nothwendigkeit und die Musterung glücklicherweise hat, bald sehr heimlich und wohl fühlen, da die ostpreußische Herzlichkeit sich von jeder zudringlichen Vertraulichkeit fern zu halten weiß. Wie man das oft bei starken Charakteren findet, so haßt auch dem Ostpreußen die Reizung zum Extrem an. Entweder haßen oder lieben, ein Mittelstadium giebt es für ihn kaum.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich in unserem Osten noch den Zug starker Bornehmtheit zu wahren gewohnt. Prophanthum ist selten zu bemerken, selbst nicht bei wohlhabenden jüdischen Familien. Das Hervordringen und Branten Einzelner würde sich auch nicht mit dem ostpreußischen Charakter vertragen. Der Ostpreuße trinkt gut und ist gern und viel. Aber er

bietet eine gut besetzte Tafel seinen Gästen, weil er sie selbst zu würdigen versteht und nicht, um zu zeigen. Auch das Straßenbild der Hauptstadt Königsberg läßt diesen Sinn für Einfachheit erkennen. Ganz im Gegensatz zu der westpreußischen Hauptstadt, in der polnische Geschmacksrichtung vorherrscht und auffallende Kleidung und Schminken selbst in besseren Gesellschaftskreisen beliebt sind, zeigt die Männer- und Frauenwelt Königsbergs eine Abneigung gegen das Auffallende, weil sie bei den Landbesitzern Kants auch natürlich ist. Es ist die „Stadt der reinen Vernunft“ auch heute noch, ist Import.

Ostpreußen ist kein deutsches Stammesland, es ist ein Kolonisationsgebiet. Europa „en miniature“. Seine Bevölkerung setzt sich zusammen aus Sendlingen aller Herren Länder. Ich will zur Illustration dieser Thatsache nur die Namen meines engeren Freundeskreises anführen, die sämmtlich echte Ostpreußen sind und deren Zusammenstellung einen Ueberblick über die Bevölkerungsgeschichte Ostpreußens giebt: eingeborene Stämme vertreten die Namen Thiesat, Glaubitt (Litauern), Bachor, Wista (Masuren), Preuß, Stubi (Urpreuße), dann die Reihe der Einwanderer: Satobielsti, Percio, Doliva, Korella, Mac Lean, Ridton, Witt, das sind Polen, Italiener, Schotten, Holländer, ferner ein Sammelurium deutscher Stämme von Halle, Ladner, Leitner u. s. w., bis auf die unaussprechlichen Meyer und Lehmann. Alle diese eingewanderten Elemente sind durch Wachstum deutscher Sprache und Sitte zusammengewürfelt mit einem gemeinsamen Charaktertypus, dem ostpreußischen.

Von der slavischen eingeborenen Bevölkerung haben sich große Theile von ihrem Stammescharakter abgewandt und sind deutsch geworden. Der Rest hat sich seinen Volkscharakter erhalten, ohne aber sich zu dem anerkannt allein dominirenden Deutschthum in Gegensatz zu stellen. Die neuerdings benannten sogenannten nationalen Bestirungen der Litauer und Masuren sind künstlicher Natur, Früchte der Parteipolitik. Eines fremden Bestandtheiles in der ostpreußischen Bevölkerung sei noch gedacht: in der Abgeschiedenheit der Küste des Kurischen Hafens führen einige Auren und Letten ein unbeschäftigtes Dasein und in dem Südostwinkel dieses Hafens giebt es einige Aurenwörter, die gewissermaßen einen Staat im Staate bilden und deren Bewohner mit guten Fischen und aufrechtstehenden Schindergäulen einen angesehenen Handel treiben.

Es hat Jemand einmal die Bedeutung Ostpreußens in der Literatur festzustellen gesucht. Der Gedanke erscheint lokalpatriotisch überstimmt, in Wahrheit nimmt Ostpreußen nicht nur in der Literatur, sondern auch im gesammten öffentlichen und wirtschaftlichen Leben eine sehr wichtige Stellung ein. v. Richtofen schildert in seinem großen Werk über China eine Provinz, die in dieser Hinsicht etwa dieselbe Bedeutung für China hat, wie Ostpreußen für Deutschland. Jene Provinz ist zu arm, um ihren Bewohnern eine auskömmliche Existenz zu bieten. Ein großer Theil derselben geht daher nach auswärts als Gelehrte, besonders aber als Kaufleute und schafft sich außerhalb seinen Erwerb, der reichlich ist, da diese Leute durch die harte Natur ihres Landes mit den werthvollen Gaben der Genügsamkeit, Zähigkeit und Schärfe der Sinne ausgestattet sind. Richtofen sagt, der Hauptexportartikel jener Provinz sei rationale Verstandeshätigkeit. Dasselbe kann man von Ostpreußen behaupten. Das Land bietet seiner Thätigkeit vermehrenden Bevölkerung nicht die kinkende Erwerbsthätigkeit. Landwirtschaft herrscht jetzt noch fast unbeschränkt im wirtschaftlichen Leben. Industrie ist wenig vorhanden und der Handel hat enge Grenzen wegen des Mangels an Hinterland. Im Lande selbst ist also z. B. noch wenig ausreichende und dem Export genügende Erwerbsmöglichkeit. So stürmt alljährlich Ostpreußens „per sacrum“ „ins Reich“. Die ostpreußischen Kolonien bedecken wie ein Netz die deutschen Lande. Und es scheint, daß der Ostpreuße ein tüchtiger Arbeiter ist, denn er kommt überall vorwärts. Es erscheint sonderbar, daß der Ostpreuße der Westen bevorzugt, während ihn, wenn er auswandern will, die vorgezogene Lage seiner Heimath nach dem Osten, nach Rußland hinweisen sollte. Der Konnex zwischen Ostpreußen und Rußland ist auffallend getima. Er beschränkt sich auf die Handelsbeziehungen, die die Königsberger Kaufmannschaft mit dem Ostreich unterhält. Gesellschaftliche Beziehungen und Beziehungen, wie sie etwa zwischen Rheinland und den Nachbarländern im Westen bestehen, hat der Ostpreuße kaum mit dem russischen Reich. Nur wenige Bahngäste aus Rußland kommen nach Königsberg, der Hauptstrom der russischen Reisenden kennt Ostpreußen nur vom Fenster der Eisenbahnwagen aus. Deutsch-russische Familien beziehen vielfach zwar noch Bonnen und Kinderwagen aus Ostpreußen, wenige Geschäfte (Holz, Thee, Getreide) handeln über die Ostgrenze, aber das ist auch Alles. Es ist geradezu auffallend, wie wenig sich die ostpreußische Presse mit russischen Dingen beschäftigt und welche Gleichgültigkeit und Unkenntniß sie ebenso wie die Bevölkerung den russischen Verhältnissen ge-

genüber erweist. Der ostpreußische Blick ist nach Westen gerichtet. Die sibirische Bahn kann für Ostpreußen von hervorragender Bedeutung werden, wenn die Kaufmannschaft durch Errichtung von Motoren und Entsenden von Agenten den Landhandel von China über Mönchsberg lenkt.

Nach ist Ostpreußen ein ungeheurer Schatz. Sein wirtschaftlicher Reichthum liegt nicht nur in seinen Bodenschätzen. Aber auch das Land selbst bietet des Guten viel. Ich will hier nicht reden von den landschaftlichen Schönheiten des Preußenlandes. Der geliebte Ostpreuße ist des nördlichen Sammelplatzes für so manchen Dichter begeistert, die weisepolle Debe der gewaltigen Sandwüste auf der Nebrung redet eine dringliche Sprache von den Affekten der Menschen gegen die Natur, und die herrlichen Jodeln der maurischen Seen lassen es verstehen, warum der Masuren braune Augen so traumverloren glänzen können. Auch wirtschaftlich birgt das Land noch so manche Schätze. Wasser und Brennmaterial (Torf, Braunkohlen, Holz), Nahrung in Fülle, die Erfordernisse einer blühenden Industrie bietet die Provinz. Niemand hat bisher daran gedacht, tiefer hineinzuschauen in der ostpreußischen Erde Schoos. Und es schien auch zweifellos, denn zu weit ab vom Weltverkehr liegt das Ländchen. Zudem sträubt sich der dort noch allmächtige Gutsbesitzer dagegen, daß die haltende und niwellirende Industrie ihm die Herrenstellung verderbe. Aber seine Wünsche werden über kurz oder lang der grausamen Nothwendigkeit erliegen. Warum soll der Ostpreuße länger in die Ferne schweifen müssen, wenn das Gute so nahe liegt? Schon regt es sich allenthalben und wenn erit die sibirische Bahn dem preußischen Ländchen eine große handelspolitische Bedeutung geben wird, dann werden bald auch zahlreiche Schote auftragen von der Gabeln, in denen jetzt unabhörschere Kornfelder wecheln mit grünen Wiesen, dem Tummelplatz flinker Kofse, und die weiten Wälder werden gelichtet werden, um Sparten und Balken den erstehenden Fabriken zu liefern. Der Born der Kraftnaturen und Herrenmenschen wird leider verlesen unter dem Duell der Schornsteine, aber Deutschland wird wirtschaftlich ins Gleichgewicht kommen.

Aus tiefer Noth.

Novelle von E. Gerhart.

„Gnädiges Fräulein, Anna-Liese, ein Lied!“

Bereitwillig, ohne Ziererei erhob sich das schöne Mädchen und schritt zum Flügel.

„Bäckerchen, willst Du so gut sein und mich begleiten? Der Oberst von Herbed nicht seiner Tochter lächelnd zu; er liebte sie, sein einziges Kind, das Ansehen an seine früh verorbene Gattin, unfähig; sie war Geist von seinem Geist, und wie sie seine Vorliebe für einen raschen Mitt theilte, so hatte er sein lange nicht geübtes Klavierspiel um ihretwillen wieder aufgenommen. War er auch kein gesullter Pianist, so verstand er es doch, seine Begleitung dem Gesang Anna-Lieses aufs innigste anzupassen.“

Es war ein schönes Bild — der graubaarig Oberst in der blühenden Uniform am Flügel und neben ihm das holde Mädchen im weißen Spitzenkleide. Wie eine Glocke hallte die melodische Stimme durch den Saal.

Im Rahmen der Thür stand ein Offizier, die Arme unter der Brust verschümt, die dunklen Augen mit flammendem Blick auf die Sängerin geheftet. Sein edel geschnittenes Antlitz wäre schon gewesen ohne den düstern Ausdruck, den es trug, und doch mochte gerade dieser ihm den jungen Mädchen seiner Bekanntheit interessant.

Hans Günther von Sidstädt war als junger Offizier aus dem Nordosten, dem er entschlammte, in die rheinische Garnison versetzt worden und hatte sich nur schwer an die leichtlebige Art seiner neuen Heimathsgenossen gewöhnt. Er söhnte sich erst mit dem Tausch aus, als der Oberst von Herbed an die Spitze des Regiments trat und er in ihm nicht nur einen wohlwollenden Vorgesetzten, sondern auch einen treuen Freund gefunden, dessen kleine Tochter mit ihrem munteren Gepläuber oft die Wollten von seiner Stirn scheudte. Niemand kannte den Grund dieser Traurigkeit, die sein ursprünglich sonniges Wesen umschattete; er war wohlhabend, überall gern gesehen und eine glänzende Karriere stand ihm bevor.

Anna-Liese von Herbed hatte er als zwölfjähriges Kind vom Exilanten errettet, als sie beim Schlittschuhlauf zu tollkühn gewesen; allmählich ward aus dem Bäckerskind mit den edigen Zügen ein anmuthiges, wunderhübsches Mädchen, der Stolz ihres Vaters, das Ziel der Verehrung aller jungen Offiziere des Regiments. Wie ein Falter gaukelte sie von Fest zu Fest, ließ sich hübsigen und amüthete sich überall köstlich, aber sie war trotzdem nicht oberflächlich, sondern erfüllte treulich ihre häuslichen Pflichten, vertiefte ihre Schulbildung und hatte ein warmes Herz für alle Nothleidenden. Hans Günther hatte sie immer noch für ein Kind gehalten, bis sie ihren ersten Antrag erhielt und ihm dieses, schwarmten zwischen Lachen und Betrübenheit, erzählte. Da sah er

zur ersten Male, daß sie erwachsen war, und an dem Entzern, der seine Seele durchbraute, erkannte er seine Liebe für Anna-Liese. Doch er durfte sie ja nimmer besitzen, für ihn gab es kein Glück! Und wie hätte sie auch ihn, der kühneren Gesellen, lieben können? Ihr Herz war noch überhaup noch unberührt! Zerle er sich aber nicht in dieser Annahme?

„Ich liebe Dich, so wie Du mich, am Abend und am Morgen!“

erlönte es hingehend, leidenschaftlich von ihren Lippen. So fingt nur eine, welche die innigste Reizung kennt.

„Anna-Liese, Anna-Liese, gilt mir Dein Lieben?“ fragte er lautlos. Da schlug sie die Augen zu ihm auf, echte Weichengungen, und was er in ihnen las, besiegelte und erschredte ihn zugleich. Doch wie zu den Sternen gehoben fühlte er sich, als sie weiter sang:

„Neh was kein Tag, wo Du und ich Nicht theilten unsre Sorgen. Auch waren Sie für Dich und mich Getheilt leicht zu ertragen. Du tröstest im Kummer mich, Ich weint' in Deine Klagen!“

Wirklich, Anna-Liese, ist es möglich, Du könntest meine Tere theilend erleichtern, sie mich vergessen lehren, vielleicht den finstern Schatten verheuchen? Ist Liebe so hart?

Drum Gottes Segen über Dir, Du meines Lebens Freude!“

Gott schübe Dich, erhalt' Dich mir, Schüh' und erhalt' uns beide!“

Sein Herz schlug in mächtigen Schlägen; am liebsten hätte er die holde Gestalt an sich gerissen, den süßen Mund mit Küßen bedeckt, doch sie waren nicht allein. Aber morgen wollte er sich sein Glück sichern! Er verlor sich in lichte Träume und hörte es nicht, daß der Gutsbesitzer die Herren hat, ihre Damen zu Tisch zu führen, sah nicht die gedechte Tafel im Nebenfaal.

„Nun, mein Herr Träumer, Hans Günther von Sidstädt, wollen Sie mich zum Hungernde beurlauben?“

„Die welche Stimme, das liebe Mädchen, die netisch schlafenden Augen!“

„Verzeihen Sie, Anna-Liese, ich befaud mich im Märchenlande!“

„Wie postlich! Taven müssen Sie mir erzählen!“

„Morgen, Anna-Liese, morgen, in der Dämmerstunde am Kamin!“

Er drückte ein wenig ihre schlanken Arme an sich, röthige Bluth flüchte ihr Antlitz.

Dann saßen sie neben einander und plauderten über Gleichgiltiges, wozu er ihre Augen selbige Dinge erzählten. Allmählich verstumten sie in der Abwesenheit des großen tonnenden Glüdes. Anna-Liese drückte ihr Gesicht in die bustenden Weichen, die er ihr gesücht. Hans Günther ließ seine Augen achtlos über die Tafel gleiten.

Wahrscheinlich wurde seine Aufmerksamkeit geteilt. Und ich sage Ihnen, Jhen hat recht,“ erlönte die scharfe Stimme des Wirthsaters „Professor v. Weber zu ihm herüber, „eine Theorie von der Verehrung beruht auf unantastbaren Wahrheiten. Gravelische Krantheiten, seelische Defekte, geistige Störungen erben sich von Gled zu Gled fort. Mit dieser Anlage ist auch der willensharte Mensch unrettbar. Darum müßte ein Gesetz erlassen werden, das hereditär Belasteten das Heirathen verbietet.“

Schwer sank Hans Günther's geballte Faust auf den Tisch.

„Am Gotteswillen, was ist Jänen?“

forchte Anna-Liese erschredt, in sein blaßes Antlitz schauend.

„Nur ein vorübergehender Schwindel —“ stammelte er.

„Sie studieren gewiß zu viel und sellten sich doch schonen, — allein um mir morgen das Märchen erzählen zu können.“

Sie zwang sich zu einem Lächeln, aber ihre Stimme kette von verhaltenen Thränen.

Er erwiderte hart: „Nein, mein gnädiges Fräulein, ich habe mich eines Besseren keonnen. Ein Rarr, wer an Mädchen glaubt!“ Ach, wie er ihm in's Herz schnitt, dieser banne Blick, des Kitzens um den Kinnbrum!

Gnädiges Fräulein — so hatte er sie noch nie genannt, und darauf diese feltamen, räthselhaften Worte —

Die Tafel wurde aufgehoben. Stumm führte Sidstädt Anna-Liese in den Tanzsaal. Eine steife Verehrung. „Mein gnädiges Fräulein, ich wünschte Jänen einen angenehmen Winter, ich sehe in den nächsten Tagen auf Urlaub!“

„Keten Sie wohl!“ Wie ein Hauch kam es über ihre Lippen.

Und dann wirkte sie lachen, plaudern, tanzen mit dem tödlichen Beh im Herzen. Endlich war sie zu Hause, allein mit dem Vater.

„Anna-Liese, was hat man Dir gethan?“

Da stürzte sie an seine Brust. „Er geht!“ kammelte sie.

In tiefem Schmerz preßte er die garte Gestalt an sich.

„Ja, er hat um Urlaub und wird wahrscheinlich seinen Abschied nehmen aus mir unentkommen Gründen.“

Seinen Abschied nehmen! Anna-Liese erlönte.

„So halt, mein Kind, sei eine echte Soldatentochter!“

„Doch sie sah die Thränen in seinem Auge, und wie der Frühlingsturm

über die Heide fährt, so ergoß sich jetzt ihr Weh in schrantenlesem Schlichzen. Trübend strich der Ate über ihr lodiges Haar —

Währenddessen saß Hans Günther von Sidstädt in seiner behaglichen Wohnung am Schreibtisch und ordnete seine Papiere. Sein Antlitz sah verwehlet, um Jolre gealtert aus. Pflöchlich floß ein hellerer Schein darüber hin, er hatte seinen Bistolenkasten aus einem Faße gezogen und der Gezante ging ihm durch den Sinn: „Wenn Du Dein Leben, das keinen Preis mehr für Dich hat, anbehest, entquänt Du dem arauen Geschid, sonst aber?“

Wie hatte doch der Professor gesagt? — Geistige Störungen erben sich von Gled zu Gled fort. Mit dieser Anlage ist auch der willensharte Mensch unrettbar. — Also auch er! Sein Vater, sein Großvater, sein Onkel waren zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Jahre in geistige Nicht' versunken! Das war das Geheiß, das ihm seinen Augen verfinsterte, das ihm seinen reinen Gemach gestaltete, das jetzt sein Glück vernichtete!

Wie hatte er heute nur bei Anna-Lieses Gesang wädhnen können, ihre Liebe und sein Glück würden das Unheil lennen! Der Arzt wußte es besser. Unrettbar!

Wiso stehe ferne, du Thor, von allem Stillen, und siehe nicht noch ein Leben ins Glend!

„Er heb die Waffe an die GStöße — und lieh sie wieder sinken. Ein Selbstfahnenflüchtig, — so weit war es mit ihm gekommen!“

Am nächsten Morgen schon war er unentwees. Wie weiland der Jüngende Hofkämmerer wies er ohne Hast und Ruh von Land zu Land, doch auch die Wüster der Natur erstickten nicht den Schmerz um verlorne Seligen. Die marierende Anjo vor der Jüamit. Und verlag er sich einmal, so trat er über einen steinigen Boden, der seinen Vater oder Großvater gekannt, von ihm Leiden wußte und ihn mitleidig betrachtete. Dann kammelte er sich selbstzufrieden, kann floß er immer weiter, bis er fremd unter Fremden war.

Da er keine Korrespondenz führte, erlönte er nichts von Anna-Liese, und doch sah er immer ihr sühes, trauriges Gesicht vor sich doch wußte er, daß sie ihn nicht vergessen würde. Hart war es, daß sie ihn für wankelmüthig halten mußte, aber schlimmer noch wenn sie ein Grauen vor ihm empfannde, Darum hatte er geschwiegen.

Endlich überkam ihn eine Ueberfätigung, eine tiefe Müdigkeit, ein Verlangen nach der Heimath, und in ebendemselben Heß reiste er nach Norddeutsches Land. Ein Gefühl des Friedens ergriß ihn, als er die altergrauen Mauern des Schlosses, den Park mit seinen ragenden Bäumen erlönte, und doch erinnerte ihn alles an seinen Vater! Mit fierberhalttem Erer stürzte er sich in die Verwaltung des vermaligsten Hofes, um nur nicht zu denken! Und doch sah er im Geiste Anna-Lieses läge Gestalt durch die hohen Bäume an seiner Seite schreiten und eine unendliche Sehnsucht wühlte sein Inneres auf. Zwei Jahre waren vergangen, und er fühlte sich doch immer gefun; vielleicht wurde er verkom! Doch nein, unrettbar hatte der Arzt gesagt, und dieses Wort umhnte in Tag und Nacht.

Eines Abends, als er den Gran doppelt tief empfand, öffnete er einen alten Sekretär seines Vaters, um sich durch die darin aufbewahrten Stützgebücher einer italienischen Heise zu zerstreuen. Da fiel ihm ein unangenehmer Brief in die Hände mit der Aufschrift: „An meinen Sohn, nach meinem Tode zu eröffnen.“ Ad! Jahre schon war der Baron tot und noch vor das Schreißeln unterhär! hatte doch Hans Günther die Heirath mit ihren traurigen Erinnerungen so lange gelassen. Jägernd löste er das Siegel. Das Datum lehrte ihn, daß die Papiere geschrieben waren, als sein Vater noch völlig gesund, er selbst erst vier Jahre alt gewesen.

Bewegt las er die ersten warmen Worte, dann ließ er einen Laut aus, der wie unterdrücktes Juchzen klang; seine Wangen flammten, aus seinen Augen strömten Thränen. Aus tierher Noth erlöste ihn diese Reichte eines Toten. Er war nicht der rechte Sohn seiner Eltern, dieser war wie eine Taue nach seiner Geburt gestorben und er, das gleichartige Kind des Verwalters, in die Arme der schwerverkranten Baronin gelegt.

„Wir hielten sie für eine dem Tode Gereichte,“ schrieel Herr von Sidstädt, „da willigte ich in den Vorschlag des Arztes für ihre letzten Stunden; doch sie erhobte sich, es wäre grausam gewesen, Dich ihr zu nehmen, auch warst Du mir unenbehrlich geworden. So bließ Du unter Kind, murrest es nach Recht und Gesetz. Deine wahren Eltern sind lange tot, und ich finde Dich nur das Geheimniß, auf daß Du ererbst, der Nach, der unser Haus befehlet, kann Dich nicht treffen!“

Der nächste Morgen schon trug Hans Günther an den Rhein. Abend war's, das Feuer im Kamin allühte, da stand er plötzlich vor Anna-Liese, ein anderer, als er gegangen. Sie mußte wohl seine Rechtfertigung angenommen haben, denn als der Oberst eintrat, fand er sein Kind in den Armen eines strahlend glücklichen Mannes, dem sie mit früher Stimme ins Ohr sang:

„Drum Gottes Segen über Dir, Du meines Lebens Freude!“

Was geht auf der Bäreninsel vor?

Die kleine zwischen Norwegen und Spitzbergen liegende Bären - Insel erfreut sich plötzlich einer Aufmerksamkeit, wie dies in den 300 Jahren, seit man die Insel kennt, nicht dagesewesen ist. Zwei deutsche Expeditionen machen sich dort zu schaffen, von Schweden ist gleichfalls eine Expedition dorthin gegangen, die sich anscheinend in erster Linie mit den geologischen Verhältnissen der Insel beschäftigen will, und möglicherweise nimmt auch eines der russischen, zur russisch-schwedischen Gledamung gehörenden Schiffe, die in Kurzem von Norwegen aus nach Spitzbergen gehen, Veranlassung, der Bären - Insel einen Besuch abzustatten.

Uns interessieren zunächst die beiden deutschen Expeditionen. Die eine ist von deutschen Seefischer = Vereinen ausgerüstet und bezweckt, auf der Bären - Insel Stützpunkte für eine etwa in diesen Meeresgebieten auszubühende Seefischerei zu gewinnen. Ihr fiesher der dreimastige Schooner „Basilant“ von Kiel, sowie die beiden Dampfer „August“ und „Elma“ von Bremerhaven zur Verfügung, und zur Ausrüstung gehören u. A. zwei Lokomobile und ein großes transportables Bldhaus. Außer den wissenschaftlichen Theilnehmern befinden sich in der Expedition Fischer, Bergwerks = Arbeiter etc. Das Unternehmen ist somit in jeder Beziehung vorzüglich ausgestattet und kann auf der Bären - Insel in einer dem deutschen Interesse förderlichen Art vorgehen. Noch bis vor Kurzem machten die bei der Bären - Insel herrschenden Eisverhältnisse ein Landen unmöglich. Inzwischen ist dies aber dem Dampfer „August“ gelungen, und dieser Lage ging auch der Dampfer „Elma“ von Norwegen aus dorthin ab. Dieses Schiff hat die Einrichtungen für den Ballfischfang, und in der Besatzung befinden sich einige Schützen zur Bedienung der Harpun = Kanone, sowie Franzosen aus Dänisberg, dem Haupt = Hafen der norwegischen Gismeer = Flotte. Auch der Ballfischfang - Capitän Giertson, der früher den Robbenfänger „Arctic“ und den Ballfischfänger „Narlen“ befehligte, macht die Weite mit.

Die andere deutsche Expedition, die an Bord des Dampfers „Terschelling“ zur Bären - Insel gegangen ist, wurde von den firmen Knöter und Burdard Nachfolger in Hamburg, Louis Stein in Magdeburg und Otto Kaufmann in Charlottenburg ausgerüstet, und hat „die Nuggbarmachung der Bären - Insel“ zum Zweck.

Ueber die Thätigkeit dieser Expedition ist auf Grund der eben eingetroffenen Mittheilungen Theodor Lerner's, des Führers der Expedition, folgendes anzuführen. Hierbei sei vorweg bemerkt, daß Lerner bereits im vorigen Jahre mit der „Helgoland“ auf der Bären - Insel war und in Gemeinschaft mit dem Capitän Mübiger das um den Süds- und den Ogas - Hafen herumliegende Land in Privat = Besitz genommen hat, sowie daß an den Küsten der Insel durch den Kreuzer „Dion“ Vermessungen ausgeführt worden sind.

Schon am 27. Mai gelang es der Expedition, bei der Insel zu landen, und nachdem sie am Ogas - Hafen die Ausrüstung an's Land gebracht hatte, machte sie sich daran, das in Besitz genommene Land auszumessen und abzugrenzen, sowie bei den Häfen Lötungen auszuführen, eine Arbeit, die am 5. Juni beendet war. Dann ist der „Terschelling“ nach Tromsö gefahren und hat ein an den Reichskanzler gerichtetes Telegramm übermietet, worin angezeigt wird, daß die Expedition außer dem Lande am Süds- und am Ogas - Hafen jetzt auch noch ein nordwestlich davon gelegenes, gleichfalls herrenloses Gebiet in Privat = Besitz genommen habe. Gegenwärtig sei Lerner mit Anlegung eines Weges, Absteckung der Linie für eine Feldbahn und Vorarbeit für die Errichtung von Landungsstellen beschäftigt. Schließlich kület Lerner in Anbetracht des Umfandes, daß die vorjährigen und jetzigen Erwerbungen geeignet seien, ausländische Betriebe auf dem Lande auszufliessen, den Reichskanzler, daß er eintreten zu wollen, daß die Bären - Insel nicht unter fremde Landeshoheit gelange. Aus den weiteren Mittheilungen Lerner's ist zu ersehen, daß noch ein praktischer Bergmann mit den nöthigen Hilfskräften und Werkzeugen erwartet wird, der nicht nur genaue bergtechnische Untersuchungen über die ganze Anlage des künftigen Betriebes anstellen, sondern auch sofort mit den Vorarbeiten zur Einrichtung einer einfachen Stollenbetriebs am Mount Mityer an der Ostseite der Insel beginnen wird. Die gewonnenen Kohlen könnten entweder durch eine einfache Feldbahn oder durch Leitern auf dem Wasserwege nach den Häfen der Südküste geschafft werden, um dort Eis zu ihrer vielfachen Verwendung aufgestapelt zu liegen.

Soweit Lerner. Die vom Deutschen Seefischer = Verein ausgerüstete Expedition wird sich voraussichtlich gleichfalls sehr lebhaft für die Kohlenlager der Bären - Insel interessieren, und dies sowie die übrigen Ziele der Expedition lassen es berechtigt erscheinen, daß man weiteren Nachrichten über das etwaige Zusammenwirken der beiden Expeditionen und die Gestaltung der Dinge auf der Bären - Insel mit Spannung entgegenfieht.

— Professor: „Ich bitte Dich, theuere Elia, erinnere mich am Abend, daß ich nicht vergesse, Dir einen Kuß zu geben!“